



BETTY TENDERING
gezeichnet von Ludwig Pietsch

Der 23jährige GOTTFRIED KELLER



Betty Tendering und Gottfried Keller

Die unglückliche Liebe des großen Dichters zu einem Möllener Mädchen

VON WILLI DITTGEN

Gottfried Keller erhielt 1849 von der Züricher Regierung ein Stipendium von tausend Franken, um ihm einen einjährigen Studienaufenthalt in Berlin zu ermöglichen. Aus dem einen Jahr, das Gottfried Keller in Berlin zu verleben gedachte, sind beinahe sechs geworden. Für den Dichter bedeutete dieser Aufenthalt die entscheidende Schaffenszeit, während welcher der bereits angefangene große Roman „Der grüne Heinrich“ zum größten Teil geschrieben und vollendet wurde. Für Keller war der Aufenthalt in Berlin keine reine Freude. Er hatte sehr viel Kummer in diesen Jahren, und mehr als einmal stand der nackte Hunger vor seiner Tür. Er, der nun in den dreißiger

Jahren stand, konnte sich nicht mehr mit dem leichten Sinn der Jugend über die Nöte des Lebens hinwegtäuschen. Hinzu kamen noch die damit verbundenen Demütigungen und zum Schluß diese vertrackte Liebesgeschichte.

Im November 1855 schrieb er an seinen alten Dozenten Hettner in Heidelberg: „Mir hat der Teufel nach fünfjähriger guter Ruhe eine ungefüge Leidenschaft auf den Hals geschickt, die ich ganz allein seit dreiviertel Jahren auf meiner Stube verarbeiten muß und die mich alten Esel neben dem übrigen Ärger, Zorn und mit den Schulden um die Wette zwick und quält. Ich sage Ihnen, das größte Übel und die wunderlichste Komposition,

die einem Menschen passieren kann, ist, hochfahrend, bettelarm und verliebt zu gleicher Zeit zu sein, und zwar in eine elegante Personnage. Doch behalten Sie um Himmelswillen diese Dinge für sich!“

Diese „elegante Personnage“, die soviel Verwirrung in das Leben des Dichters brachte, war Betty Tendering, die am 6. Juni 1831 als jüngste Tochter des Gutsbesitzers Karl Tendering auf Haus Ahr in Möllen geboren wurde. 1855 weilte sie zu Besuch bei ihrer Schwester Karoline, die mit dem Verleger Franz Duncker in Berlin verheiratet war. Im Hause Duncker verkehrten Literaten, Künstler und Gelehrte, denn in den Jahren nach 1848 war der Verlag Duncker eine Pflegestätte demokratischer Ideen. Hinzu kam die Anziehungskraft, die Lina Duncker durch ihre natürliche und geistreiche Art ausübte, so daß sich auch der schroffe Gottfried Keller in diesem Hause bald heimisch fühlte.

Im Duncker'schen Hause also kam dem Dichter die „ungefüge Leidenschaft auf

den Hals“ in der Gestalt der jüngsten Schwester Lina Dunccker, der schönen Betty Tendering aus Möllen. Sie war damals 24 Jahre alt. Die Eltern hatte sie schon in den ersten Kinderjahren verloren. Nach des Vaters Tod hatte sie bei einer Tante in Koesfeld, später in Berlin bei ihrem Großvater, dem evangelischen Bischof Roß, und auf Haus Ahr gelebt.

An geistiger Lebendigkeit, Liebenswürdigkeit und Bildung war sie ihrer Schwester ebenbürtig, überragte sie aber durch die Schönheit ihres Wuchses und das Ebenmaß ihrer Züge. Wenn sie hoch zu Roß, in knapp anschließendem Reitkleid, von Haus Ahr nach Wesel kam, um, die Reitpeitsche in der Hand, in den Läden Besorgungen zu machen, liefen ihr, so wurde erzählt, die Schulkinder nach.

Der Maler Ludwig Pietsch, der sie zu Anfang der fünfziger Jahre zeichnete, beschreibt sie als ein „wahres Elitewesen an Leib und Seele“. „Für eine Dame von zwanzig Jahren ungewöhnlich groß und hoch gewachsen... Mit der Hoheit ihrer

Erscheinung war ruhevolle Grazie und Anmut der Bewegungen innigst verbunden. Der schöne Hals trug ein von schwarzem, langem, reichem Gelock umwalltes Mädchenhaupt mit einem Profil von klassischem Adel der Linien... Keine willkommener, anziehendere Aufgabe hätte mir gestellt werden können als die, diesen herrlichen Kopf und diese Gestalt zu zeichnen.“

So schrieb ein begeisterter Maler.

Gottfried Keller hat Betty also im Hause Duncker kennengelernt. Im Winter 1854/55 faßte er eine leidenschaftliche Liebe zu ihr, die ihren Höhepunkt im Mai 1855 fand. Seine herbe Verschlossenheit und die Umstände zwangen ihn, diese Liebe allein für sich zu verarbeiten. Die Zeugnisse dieses einsamen inneren Konfliktes hat er selber aufbewahrt. Es sind zwei Papierbogen, die er als Schreibunterlagen benutzte, als er die letzten Kapitel des „Grünen Heinrich“ schrieb.

Eine dieser Schreibunterlagen sei hier veröffentlicht. Sie zeigt unzählige Male den Namen Betty, in langen Reihen hingekritzelt. Dazwischen stehen Totenmänner und Verse wie diese:

Sterne gehen, auf, Sterne gehen unter,
und die Welt bleibt immer munter.
Nur meine Augen schließen sich.

Oder diese:

Wohl vierundzwanzig Stunden lang,
von einem Tag zum andern.
So wurden draus die Wochen,
aus Wochen wurden Monde,
aus Monden dann die Jahre.
Und ist ein Jährchen erst vorbei,
so ist das Herze wieder frei,
frei wie der kühle Tod.

„Gottfried Thränenberger, Thränenmeyer“ nennt er sich an anderer Stelle. Links unten malte er zwei Glocken und schrieb dazu: „Bettchen, Rheinländerchen, was schlägt die Glocke?“ Und in der Mitte des Bogens lesen wir:

Eine goldne Ähre
sank von scharfer Sichel.

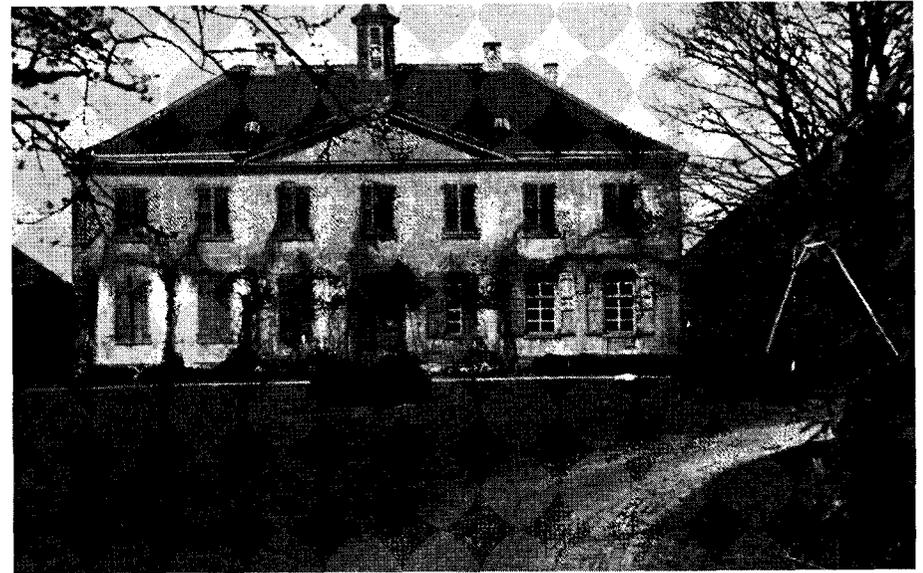
Das Wort, er habe die letzten Seiten des „Grünen Heinrich“ tatsächlich unter Tränen geschmiert, erhält durch diese Eintragungen auf der Schreibunterlage eine ergreifende Bestätigung.

Keller vermochte zunächst vor Lina Duncker und ihrer Schwester seine Gefühle zu verbergen. Später aber gestand er Lina Duncker: „Es trafen gleich von Anfang an, als Fräulein Bettys hohe Gestalt am Horizonte Berlins heraufschritt, so verrückte und verhexte und verdrehte Umstände zusammen, und zuweilen herrschte in ihrem Hause selbst ein so schnurriger Ton, daß ich, als ein argloser Mensch an dergleichen nicht gewöhnt, eben alle Unbefangenheit verlor und mich in den Mantel meiner Tugend hüllte.“

Keller war nach außen kratzbürstig und mürrisch geworden, während die Leidenschaft in ihm rumorte. Nachts trieb er sich in den Berliner Kneipen herum, wobei er verschiedene Schlägereien anzettelte. Einmal erschien er bei Duncckers mit einem blauen Auge. Erst zwei Jahre später gestand er der Frau Lina:

„Ich hatte nämlich nicht nur den Schlivian (einen Theaterkritiker) geprügelt, sondern in der folgenden Nacht wieder einen, wegen dessen ich verklagt und von der Polizei um fünf Taler gebüßt wurde. In der dritten Nacht zog ich wieder aus, fand aber endlich einen Meister in einem Hausknecht, der mich mit dem Hausschlüssel bediente, worauf ich endlich in mich ging. Es war eine Donnerstag-, Freitag- und Sonnabendnacht, wo ich so mit gebrochenem Herzen mich umtrieb und anderen Leuten mir zur Erleichterung an den Köpfen kratzte.“

Während Keller auf diese Weise in Berlin herumrandalierte, machte Betty eine mehrwöchige Reise in die Schweiz. Bei dieser Gelegenheit wollte sie in Zürich die Mutter des Dichters besuchen. Damit nun die „elegante Personnage“ nicht gleich in die Wohnung der Mutter platzte, sollte die benachbarte Familie Schulz die Einführung übernehmen. Betty kümmerete sich aber nicht um diese Empfeh-



Bettys Geburtshaus: Haus Ahr in Möllen

Foto: Kreisbildstelle

lung, sondern ging gleich in die Gemeindegasse in Hottingen, um die Mutter Keller zu besuchen. Dabei geriet sie aber an eine Familie Kunz, die, wie er später schrieb, „aus Dummheit oder Verstocktheit meine arme Mutter verleugnete“. Hinterher aber hatten die Kunz nichts eiliger zu tun, als in der ganzen Stadt Zürich herumzutratschen und von der eleganten Dame aus Berlin zu erzählen. Jeder, der Keller kannte, hatte nun seine eigenen Gedanken darüber. „Wir argumentieren übereinstimmend“, schrieb Schulz kurz darauf, „wie folgt: ein in einem offenen Schreiben als ‚befolgende junge Dame‘ signalisiertes Frauenzimmer von so guter ‚Gattig‘ steht unzweifelhaft mit dem Schreiber des Schreibens auf sehr vertrautem Fuße. Es ist also nach den jetzigen schlechten sozialen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen nichts anderes möglich, als daß das besagte Frauenzimmer entweder selbst die Braut des Schreibers ist, oder daß dasselbe im schlimmsten Falle doch wenigstens die Schwester der Braut des Schreibers ist. Überdies geht aus der lebhaften Charakterschilderung

des Herrn und der Frau Kunz aufs deutlichste hervor, daß die benannte Betty Tendering die unverkennbarste Ähnlichkeit mit dem Dortchen Schönfund (Gestalt aus dem „Grünen Heinrich“) hat, und daß sie dermalen an keine andere Unsterblichkeit glaubt als an die des Dichters Gottfried Keller. Darum ist nur das eine zu wünschen: daß es dieser Gottfried Keller nicht ebenso mache, wie sein „Grüner Heinrich“ bei dem Dortchen Schönfund, sondern daß er gegenüber der Betty Tendering beizeiten das Maul auf tue, was er indessen — nach seinem offenen Schreiben zu schließen — mit vollständiger Offenherzigkeit vielleicht schon wirklich vollzogen hat. Dies sind in der Hauptsache die Mutmaßungen, wie sie gegenwärtig über Dein Verhältnis zu schönen Berlinerinnen oder Rheinländerinnen in allen Tee- und Kaffeewisiten der Stadt Zürich in Umlauf gekommen.“

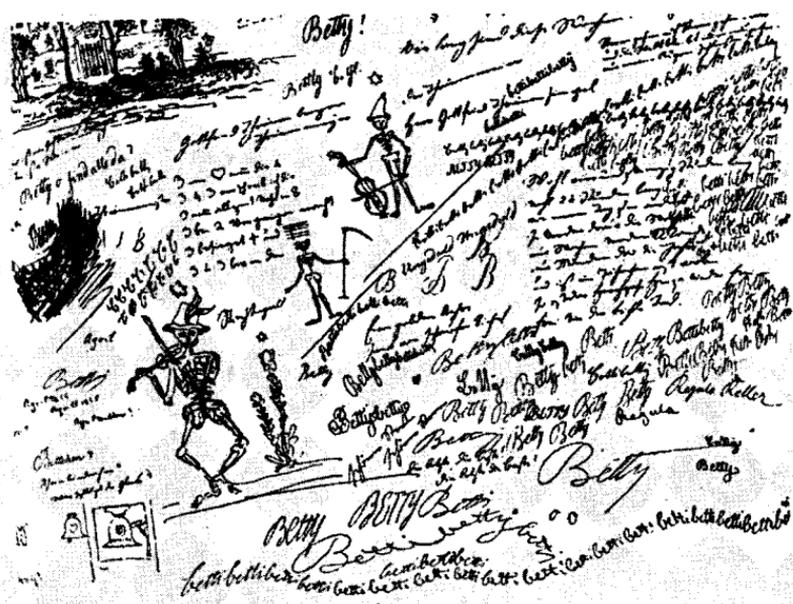
Man kann sich ohne viel Fantasie vorstellen, wie solch ein Brief auf Keller wirkte. Er schrieb in sehr derbem Ton wieder. „Daß sie meine Mutter aufsuchen wollte, war einerseits eine gewöhnliche

Artigkeit, da ich die Dame in einem befreundeten Hause öfters sehe und sie tat, als ob sie viel auf mir hielte. Andererseits aber sollte es auch eine Schufferei sein, damit ich mir etwa einbilde weiß Gott was; denn sie hat mir eine ganze Reihe solcher Geschichten gemacht, und es kam ihr nicht darauf an, nach Hottingen hinauszulaufen; wozu ich viel Vergnügen wünsche. Es ist übrigens ein reiches, schönes und großes Mädchen, welches weder Vater noch Mutter mehr hat, nicht weiß, was sie will, und besonders nicht leiden kann, wenn ihr nicht alle Welt den Hof macht.“

Wir haben keine direkten Zeugnisse für die Gefühle, die Betty Tendering zu Gottfried Keller hegte. Fest scheint aber zu stehen, daß sie ihn nie geliebt hat. Zu groß waren die Gegensätze der äußeren Erscheinung und des Temperaments. Keller hat später das Gefühl gehabt, daß sie

mit ihm gespielt habe, und der Gouverneurstochter in „Pankraz der Schmoller“ hat er deutliche Züge ihres Wesens gegeben. Für sie war er nicht mehr als eine interessante Persönlichkeit. Ans Heiraten hat sie nie gedacht.

Keller hat sich später mit dieser Enttäuschung abgefunden. Die Episode mit Betty Tendering machte ihn um eine Erfahrung reicher. Er war bemüht, sich mit geistreicher Ironisierung von seinem Liebesgram zu heilen. Vor allem drehte er Berlin bald darauf den Rücken und fuhr nach Zürich zurück. Auch Betty Tendering lebte wieder in Möllen auf Haus Ahr. Die Briefe, die ihr Keller schrieb, hat sie wahrscheinlich verbrannt. Sie heiratete am 21. Juni 1860 in Wesel den Brauereibesitzer Heinrich Tigler und machte mit ihm eine Hochzeitsreise nach Amerika. Betty Tendering starb am 13. April 1902.



Die mit dem Namen »Betty« vollgekritzelte Schreibunterlage Kellers (1855)

Quellen: Erwin Ackerknecht: Gottfried Keller — Geschichte seines Lebens. — Max Nußberger: Kellers Briefe. — Emil Ermatinger: Gottfried Kellers Leben, Briefe u. Tagebücher Bd. 1—3.